

und Plättchen in mannigfacher Weise wie auf Tafel XIV. *a, c, d, e* und Tafel XXI. 3; oder es wechselt auch eine Höhlung mit einem Wulst ohne Unterbrechung durch Kante oder Plättchen wie in St. Martin zu Köln.

Den Fenstern ähnlich werden zuweilen die Kanten der Mauern und Pfeiler gegliedert, wie auf Tafel VIII. bei 3; zuweilen auch die Arkadenbögen durchgängig wie bei Bürglin auf Tafel IX. In diesen Fällen sind jedoch die Stäbchen meist mit Capitälchen versehen. Die Wandnischen erliegen zuweilen einer ähnlichen Gliederung, wie am niedrigen Schiffe des Wormser-Domes. Bestimmung der Wandnischen ist Vertheilung und Belegung der Mauerflächen, Verringerung der Mauermassen an den minder tragenden Stellen, und Vorbereitung der Fensterdurchbrüche. Siehe den Wormser-Dom und die Kirche St. Martin und St. Gereon von Köln.

Die Portale, um welche meist das Sockel-Profil sich bewegt, tiefen sich anfangs so einfach ein, wie bei Paulinzelle Tafel VIII.; später um zwei bis drei Stufen, Tafel XVI., zuletzt bei reichen Portalen um vier Stufen, Tafel XII. Die Stufen bilden rechtwinklichte Ecken, in deren jede dann eine Säule gestellt wird. Der Portalbogen hat entweder kräftige Wulste, zum Theil in Hohlkehlen Tafel XII. *a*, oder einen Wechsel von Stäben und Hohlkehlen in zarter Gliederung, Tafel XXI. 13. Zuweilen sind diese Gliederungen glatt, zuweilen mit Ornamenten überzogen, Tafel XVII. 1, Tafel XVIII. *f*; immer aber bilden sie Gruppen, welche mit den untergestellten Säulen correspondiren. Die Deffnung des Portales ist entweder geradlinigt, Tafel XVII. 1, oder rund, Tafel XIX. Das Thürfeld bleibt entweder schmucklos, oder es nimmt Figuren auf, oder es wird verschiedentlich ausgestattet, wie Tafel XXXI. *b* mit Rosetten, *c* mit einem Kreuz, *d* mit Laubwerk-Verschlingungen; mit einer Säulenstellung wieder auf Tafel XIX.

Gemischte Ornamente. Der Würselfries Tafel VII. *d* kommt verschiedentlich in Anwendung, hier zunächst zur Verzierung der Mauermaße über den Säulen, auf Tafel IX. bei *c* längs dem äußern Sims hinlaufend.

Trichterförmig vorspringende Sternchen bilden Frieße, Tafel XVII. bei 1, Tafel XVIII. unterm Giebel-Gesims, Tafel XXVII. *s* in der Fenster-Umrahmung.

Die Würfel-Brillant-Schnur Tafel XXIV. *c*, und 7. begleitet Wulst und Hohlkehle im Portal auf Tafel XIX., flechtet sich ferner ins Capital-Laubwerk bei Tafel XXVII. *a*.

Die Kugel- und Perlen-Schnur siehe am Gesims Tafel VIII. 5, und Tafel XVII. *t*; am Portal, Tafel XXVIII. 7. *e*; am Capital Tafel XXX. 3, und in Scheibenform Tafel XVI. 2.

Gewundene Stäbchen und Säulen kommen am Portal auf Tafel XVIII. und am Fenster 2 auf Tafel XVII. vor.

Der Zickzackfries umzieht die Portale 1 auf Tafel XVII. und 7 auf Tafel XXVIII.

Verschlingungen aus geraden, krummen und kreisrunden Stäben siehe an den Capital-Gesimsen Tafel XVII., am Schlussstein 11 auf Tafel XXI., am Portal-Bogen auf Tafel XXVII. bei *m*.

Stengel-Verschlingungen mit Blättern durch geometrische Formen den vorigen theils verwandt, theils wieder freier behandelt, siehe auf Tafel XVI. in den Friesen *e* und *g*; an den Capitalen *o* und *m* auf Tafel XXIII.; am Thürfelde *d* auf Tafel XXXI.

Der Zahnfries begleitet meist die Gesimse z. B. am Dome zu Worms.

Schuppenmuster kommen an den Capitalen auf Tafel XVII. vor, ferner Tafel XXVII. 2. *r*; zuletzt bei dem Portalbogen XXVIII. 5, welcher nach der andern Seite hin wieder Verwandtschaft hat mit dem Capital Tafel XXI. 14 *b*.

Verschnittenes Zweigwerk siehe Tafel XXVII. 2 *p* und im Kreuz auf Tafel XXXI. *c*.

Das Rollenmuster siehe XXVIII. 4 und den bandirten Blätterfries ebendasselbst bei 3.

Zuletzt ist noch der Kreuze und Kreuzkugeln zu gedenken, welche zur Verzierung der Thurms- oder Giebel-Spitzen verwendet wurden. Siehe den Dom von Worms.

Die profane Architektur entlehnt die ihr nöthigen Formen von der kirchlichen, und ist nur zu bemerken, daß sie Fenstergruppen anwendete, wie solche an Kirchthürmen vor kommen. Siehe das Landgrafenhaus von der Wartburg, den Ballast von Seeligenstadt und das Kölner Patrizierhaus.

Haben wir sonach alle einzelnen Formen möglichst zur Anschauung

zu bringen gesucht, so läßt sich eine allgemeine Uebersichtlichkeit der Entwicklung unserer romanischen Baukunst, gegenüber den constantinischen Basiliken, in folgender Art gewinnen.

Die constantinischen Basiliken waren Werke, welche man für den augenblicklichen Bedarf zu gewinnen suchte, durch theilweise Umformung der Seitens der heidnischen Basiliken gebotenen Raumverhältnisse. Bereitete die vorchristliche Zeit unfehlbar das Christenthum vor, so dürfte eine solche Vorbereitung für die christliche Kirchenbaukunst doch nur um so entfernter in der heidnischen Basilika zu suchen sein, als es einerseits auch wieder römische Gebäude gab, welche mit der Basilika viel verwandtschaftliche Anlagen besaßen; andererseits aber ihr architectonischer Schmuck vor dem anderer profaner Werke nichts voraus hatte. Die Entwicklung einer eigenthümlichen Kirchenbaukunst war also einer spätern Zeit vorbehalten. Großartig, sinnig und harmonisch in allen ihren Theilen tritt uns dieselbe nun zuerst in der Blüthe unserer romanischen Kunst entgegen.

Zwei Glockenthürme, oder mehrere, zeichnen das Gotteshaus von der profanen Umgebung aus, eine Kuppel oder ein Kuppelthurm erheben sich über des Kreuzes Mitte. Der Chor erstreckt sich über das Kreuzschiff hinaus und zuweilen befindet sich noch ein zweiter Chor dem ersten gegenüber. In geschmackvoller Anordnung entspricht das Äußere dem Innern. Glückliche Verhältnisse sondern die Massen in Mittel-, Neben-, Kreuz-Schiffe und Chor, sowie die Mauern dieser wieder mittelst Pilaster, Lisseen oder Rundstäbe in Felderabtheilungen. Die Fenster und Portale von mehr oder minderer Größe sind von entsprechendem Verhältnisse, die letztern oft mit großem Reichtume gepaart. Reich gegliederte Sockel bilden ein schönes Basament, Gesimse, Frieße mannigfacher Art, besonders der aus Halbkreisbögen bestehende, zuweilen auch kleine Arkaden-Galerien bilden eine geschmackvolle Krönung.

Im Innern sind die Schiffe durch weit geöffnete Bögen räumlich verbunden, Theile der das Mittelschiff tragenden Pfeiler laufen an des letztern Wänden empor zur Verbindung mit den Gewölben, und sondern im Mittelschiffe die ohnedies starre Mauer in wohlthuende Felder.

Wenn man alle diese Gewinnite auch im durchaus altrömischen Baustyle zur Gestaltung bringen könnte, so hat dagegen unsere romanische Kunst für ihre Eigenthümlichkeit ein Prinzip durchgebildet, welches die römische in seiner Consequenz nicht kannte, nämlich das Prinzip einer alle Theile beherrschenden Rundung. Der Halbkreis in allen Zudeckungen, zuletzt auch in den Gewölben, also in den mehr constructiven Formen, wurde selbst auf das Ornament übertragen, und je mehr diese Uebertragung gelang, desto consequenter die Durchbildung, desto mehr das Ganze aus einem Guß. Der Rundung begegnen wir in Portalen, Fenstern, Arkaden, Gewölben, Altar-Abtiss, im Bogenfries, in Säulen, in Cylindern, in Hohlkehlen, und durch Zusammenfügung der letztern in Gesimsen und Sockeln, so wie wieder in Brechung der sonst unvermeidlich rechtwinklichten Ecken, an den Kanten der Schiffe, des Chors, der Pfeiler, der Bögen, der Portale, Fenster u. s. w. Bemühte sich auf diese Art Alles dem Gezehe der Rundung zu folgen, so mußte natürlich auch der mehr zufällige Schmuck sich ihm fügen, selbst das Blattwerk bewegte sich in gerundeten fleischigen Massen.

Einzelne unharmonische und unbeugsame Formen wurden nach kurz dauernder Anwendung immer wieder aufgegeben, bis zuletzt mit Eintritt des Uebergangsstyles widersprechende Formen in Masse sich einbürgerten, und das romanische Prinzip alsbald vollends aufkehrten.

Der Uebergangsstyl. 1200 — 1230.

Die Bewegungen unserer Baukunst, in so weit solche in diesem Abschnitte vom vorigen abweichen, sind theils selbstständige Entwicklung, theils eine Anwendung und Umbildung solcher Formen, deren auch die muhamedanische Kunst sich bediente. Die eriteren, als die constructiven und daher wichtigeren, wollen wir zunächst in Betracht ziehen.

Die Gewölbe. Am Dome von Speyer, Tafel XII., ist das Gewölbe durch einfache Bögen in meist quadratische Räume gesondert, und dann jeder dieser Räume durch ein einfaches Kreuzgewölbe ausgefüllt. An der Martinskirche zu Braunschweig ist diese Anordnung im Kreuzschiffe beibehalten, wogegen das Gewölbe im Mittelschiffe eine ununterbrochene Masse bildet, durch welche vier Quertappen durchgeschoben sind. Hat das Gewölbe von Speyer für unsere Entwicklung die durchgängige Sonderung in kleinere Räume voraus, so das Braunschweiger vor jenem wieder die Einführung der minder schiebenden Spitzbogen-Form.